

Imad A. Moosa / Nisreen Moosa

Eliminating the IMF. An Analysis of the debate to keep, reform or abolish the Fund.

Palgrave Macmillan, Cham, Switzerland 2019, 178 S., 109,99 \$.

Edoardo Beretta¹
Università della Svizzera italiana

Als Makroökonom sollte man sich vom vorliegenden Buch auf Anhieb angesprochen fühlen, zumal trotz globaler Finanz- und Wirtschaftskrise eine grundlegende Reform der internationalen Währungsordnung immer noch in weiter Ferne zu liegen scheint. Dabei stellt der Internationale Währungsfonds (IWF), der 1945 im Zuge der legendären Bretton-Woods-Konferenz (1. - 22. Juli 1944) gegründet worden ist, einer der – gestern sowie heute – wohl bedeutendsten Wirtschaftsakteure dar. Als internationale Wirtschafts- und Währungsinstitution mag sie für die einen, eine missglückte Chance (z. B. eine wirkliche „Zentralbank der Zentralbanken“ etabliert zu haben) repräsentieren, während sie für die anderen aufgrund ihrer Governance eher eine Festung westlicher Interessenvertretung sein mag. Weitere noch mögen im IWF eine nicht mehr erforderliche (oder, wenschon, radikal anzupassende) internationale Institution erkennen. Fazit ist, dass die Washingtoner Zwillingsinstitution der Weltbank seit eh und je polarisiert und Gegenstand wissenschaftlicher sowie gesellschaftlicher Debatte ist. Die Autoren Moosa tun daher gut daran, die Frage nach der Erforderlichkeit des Fortbestehens des IWF in aller Klarheit – selbst im Titel! – zu stellen.

Dementsprechend interessant gestaltet sich dieses kurze, aber aufgrund seiner üppigen Literaturhinweise intensive Schriftwerk, das in Kapitel 1 beim „Nennwert“ (*face value* im Wortlaut der Publikation selbst) ansetzt und den Leser in die Zielvorgaben, wichtigsten Eigenschaften und Besonderheiten des IWF einweiht. Dabei wird die Behandlung historischer Aspekte (die heutzutage selbst in volkswirtschaftswissenschaftlichen Studiengängen zu kurz kommen) nicht gescheut, die (explizite, aber auch implizite) Anpassung des IWF-Mandats über die verschiedenen Jahrzehnte dessen Bestehens geschildert und hinterfragt. Kapitel 2 befasst sich hingegen mit dem sogenannten *Washington Consensus*, jenem Wirtschaftsprogramm, dem sich IWF und Weltbank lange Zeit hingegeben haben. Der „Konsens von Washington“ soll vor allem nationalen Mitgliedsregierungen Anweisungen liefern, wie Wirtschaftsstabilität und -wachstum erfolgreich gefördert werden können. Dabei sind Reduzierung von Staatsausgaben, Liberalisierung allgemeinen Handels durch Aufhebung von Handelsbeschränkungen bzw. -kontrollen, Regulierung von Märkten sowie Preisen und Privatisierung von öffentlichen Unternehmen einige der wohl

wichtigsten Charakteristika. Dass gerade solche Reformansätze häufig wegen ihres ausgeprägten *One-size-fits-all*-Ansatzes in der Kritik gestanden haben, wird lobenswert genug nicht verschwiegen oder kleingeredet. Je mehr sich die Autoren in die Thematisierung der Vor- und Nachteile der heutigen IWF-Gestaltung hineinwagen, umso deutlicher werden potenzielle Bau- oder Handlungsfehler angesprochen. Kapitel 3 setzt sich daher mit Konditionalitäten auseinander, die Mitgliedsländer in Notsituationen Schritt für Schritt zu erfüllen haben, um IWF-Darlehen weiterhin beziehen zu dürfen. Derartige Auflagen, die bereits 1952 an die Vergabe von Krediten geknüpft und 1969 in die IWF-Satzung eingeführt worden sind, haben häufig im kritischen Fokus von Wissenschaft und Gesellschaft gestanden, zumal verschuldete Nationen sie zumeist systematisch und binnen relativ kurzer Zeit zu erfüllen haben. Dass sich aus ihnen negative Wirtschaftsschocks ergeben können, wird von den Autoren auch mit vielerlei konkreten Beispielen aus der jüngeren Wirtschaftsgeschichte bewiesen. Derartige Konditionalitäten, die makroökonomischer (vgl. die Gesamtwirtschaft betreffend), handelspolitischer (vgl. sich auf Handelshemmnisse beziehend), strukturpolitischer (vgl. auf Deregulierung und Liberalisierung zurückgehend) sowie mikroökonomischer (vgl. einzelne Projekte betreffend) Natur sein können, werden bis ins Detail vertieft. Dass die zumeist nicht auf einzelne Mitgliedsnationen (sowie je nach wirtschaftlicher Ausgangslage) zugeschnittenen IWF-Lösungsansätze sogar zu Aufruhren in manchen Entwicklungsländern der achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts geführt haben, wird in Kapitel 4 deutlich gemacht. Der IWF (zumindest in einigen historischen Lagen) als „sozialer Unruhestifter“ (*the IMF as an instigator of riots and civil unrest* im Wortlaut der Publikation selbst) ist schon besonders zu lesen. Zur Bekräftigung dieser These wird in Kapitel 5 auf die sozialen Auswirkungen stringenter IWF-Darlehensbedingungen (und die oft einhergehenden Sozialleistungskürzungen) eingegangen. Kapitel 6 setzt sich daher mit der grundsätzlich provokativen Frage auseinander, ob der IWF zu behalten, reformieren oder gar aufzulösen wäre. Was durchaus diskutabel klingen mag, ist es angesichts mancher wiederkehrenden Fragen – man denke dabei auch an die Rufe nach einer ausgewogeneren Governance, die bislang eine solch strategische Währungsinstitution stillschweigend in europäischer (während die Weltbank in amerikanischer) Hand vorsieht – auf den zweiten Blick wohl weniger.

Obwohl das vorliegende Buch im Vergleich zu ähnlich spezifischen Publikationen keine hohe Anzahl an Abbildungen (und noch weniger an Tabellen) aufweist, sind die verschiedenen Standpunkte der Debatte vielleicht noch nie so deutlich formuliert und in einem führenden Verlag veröffentlicht worden. Ohne zu viel verraten zu wollen, sind die Autoren sich einig, dass die Empirie zur Genüge bewiesen hat, dass der IWF häufig mehr Schaden als Gutes angerichtet hat. Als Makroökonom, der sich selbst intensiv mit dem internationalen Währungssystem

auseinandergesetzt hat, befinde ich eher, dass nicht der IWF, sondern die mit ihm einhergehenden verpassten Chancen das eigentliche Problem sind. Nichtgestaltung der Sonderziehungsrechte als internationaler Geldeinheit anstelle eines *funny money* und des IWF als „Zentralbank der Zentralbanken“ (die für die Endgültigkeit des heutigen internationalen Zahlungskreislaufs (*payment finality* nach BIZ-Definition) sorgen sollte) sind nach Meinung des Schreibenden dieser Buchbesprechung wohl eher das Hauptthema. Die hier rezensierte Publikation ist aber schon deswegen relevant, weil sie Kritik am heutigen Währungsestablishment (trotz Wiedererlangung einer führenden Rolle aufgrund der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise) nicht scheut, mangelt dennoch vielleicht an einem letzten Kapitel, das anderen Reformalternativen das Auge zwinkern sollte. Anders formuliert: was wäre, wenn der IWF einen „Schritt in die Vergangenheit machen“ und mehr nach dem Keynes-Plan (der für wahr schon aufgrund der fehlenden Zuteilung einer führenden Rolle für Leitwährungen wie den US-Dollar für eine bessere Ausgangslage in Sachen Währungsgerechtigkeit gesorgt hätte) umgestaltet werden würde? Es trifft natürlich zu, dass der britische Gestaltungsvorschlag fixe (aber anpassbare) Wechselkurse vorsah und sie trotz Durchsetzung des amerikanischen Plans letztendlich bis 1973 im Rahmen des Gold-Devisen-Standards (*gold exchange standard*) weitergeführt worden sind. Allerdings hat man dem hinzuzufügen, dass der Umschwung zu flexiblen Wechselkursen eher eine Zwangslösung aufgrund der systematischen Unfähigkeit, spekulativen Ab- und Aufwertungskräften an den Devisenmärkten standzuhalten, gewesen ist. Der IWF hat sich also wieder einmal neu erfinden müssen, was einerseits als Beweis für Anpassungsfähigkeit gelobt, andererseits als Scheitern bei der Gewährleistung eines *stable system of exchange rates* (Art. IV, Sektion 1 der *Articles of Agreement* des IWF) abgestempelt werden mag. Wäre jedwede Umgestaltung des IWF nach einem Keynes-Plan-ähnlichen Muster also aufgrund von Spekulation schon im Voraus zu Misserfolg verurteilt? Nicht unbedingt, wenn man bedenkt, dass zu den Entstehungsursachen heutiger spekulativer Finanzinstrumente (neben den herkömmlichen wie Überausgabe von Geldmitteln seitens des Bankensystems oder lückenhafter Finanzaufsicht) auch Eurodevisen zählen, die genau aus dem Gebrauch von Leitwährungen im internationalen Handel entspringen. Wenn die goldgebundenen *Bancor*-Eigenschaften im Rahmen des Keynes-Plans zweifellos überholt sind, ist es die Idee, dass internationale kommerzielle/finanzielle Transaktionen nur über internationales (d. h. von einer „Zentralbank der Zentralbanken“ neutral ausgestellt) Geld abgewickelt werden sollten, keineswegs. Daraus würde sich mehr Währungsgerechtigkeit ergeben, aber vor allem würde der internationale Zahlungskreislauf tatsächlich ein solcher werden – also jene bereits auf nationaler Ebene vorliegenden Charakteristika (z. B. Clearingsystem, Notenbankgeld als Numéraire usw.) auch international reproduzieren. Schliesslich erinnert David D. Driscoll in *The IMF and the World Bank: how do they differ?* aus dem Jahre 1995,

wie John Maynard Keynes „*admitted at the inaugural meeting of the International Monetary Fund that he was confused by the names: he thought the Fund should be called a bank, and the Bank should be called a fund. Confusion has reigned ever since*“ (S. 1). Dass selbst die Weltbank ein Fonds (und keine Bank proprio sensu) ist, sei nur dahingestellt. Jedenfalls bleibt das hier besprochene Schriftwerk sogar ein Muss für jeden, der wirtschaftshistorische neben monetären Interessen pflegen sollte.